

I. Predigttext: Lc 2,40-52

(2. Sonntag nach dem Christfest)

Das Kind [Jesus] wuchs heran und wurde immer stärker mit Weisheit erfüllt, und die Gnade Gottes war mit ihm.

Seine Eltern pflegten jährlich nach Jerusalem zu reisen zum Passafest.

Als

er zwölf war und sie gemäß dem Festbrauch hinaufgegangen waren und die

Tage dort vollendet hatten, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem, während sie zurückkehrten; und seine Eltern merkten es nicht.

Da sie meinten, er sei bei der Reisegruppe, gingen sie eine Tagereise weit und suchten ihn bei den Verwandten und Freunden.

Als sie ihn nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück und suchten ihn dort.

Drei Tage später fanden sie ihn im Tempel inmitten der

Gelehrten sitzen, wie er ihnen zuhörte und sie fragte.

Alle,

die ihn hörten, gerieten außer sich über seine Einsicht

und Antworten.

Als sie ihn sahen, erschrakten sie, und seine

Mutter

sagte zu ihm: »Kind, was hast Du uns da angetan? Sieh, Dein Vater und ich haben Dich

voller Angst fortwährend gesucht.«

Er sagte zu ihnen: »Was soll das, warum habt ihr mich gesucht? Habt ihr denn nicht gewußt, daß ich da sein muß, wo mein Vater ist?«

Sie verstanden den Ausspruch nicht, welchen er zu ihnen gesagt hatte.

Dann ging er mit ihnen hinab, kam nach Nazareth und blieb ihnen gehor-

sam. Sein Mutter bewahrte alles dies in ihrem Sinn.

Jesus nahm zu an Weisheit und Alter sowie an Liebenswürdigkeit vor Gott und Menschen.

II. Predigt

Liebe Gemeinde

Der Evangelist Lukas kennt noch kein Powerpoint. Er muß sich beim Erzählen etwas denken und kann sich nicht auf Bilder verlassen. Ich sage Ihnen damit nichts Neues. Ich will ihn auch nicht moderner machen, als er ist. Doch da wir jetzt leben und er damals gelebt und erzählt hat, fällt mir jetzt nichts Besseres ein, als seine damalige kleine Erzählung vom zwölfjährigen Knaben Jesus mit einer gegenwärtigen

Powerpointpräsentation zu vergleichen. Sie werden sich auf dem Heimweg wohl einen

besseren Vergleich einfallen lassen für das Bild, das er vom jugendlichen Jesus im Tem-

pel malt. Und falls Sie mir Ihren Einfall verraten, könnte ich ihn in acht Jahren, wenn der Abschnitt wieder zum Predigen dran sein wird, aufgreifen.

Lukas malt, so scheint es zunächst, zwei Bilder vom zwölfjährigen Jesus im Tempel:

Einmal malt er ihn mit menschlich-allzumenschlichen Farben, er malt eine Szene in der Biographie eines Jungen mit Zukunft. Dann wieder malt er eine Szene, in der er die Züge eines Heiligen trägt, der schon in seiner Jugend vor Heiligkeit strahlt.

Jedes der beiden Bilder projiziert er an die Wand, eines nach dem andern. Und wie

das bei Powerpointpräsentationen üblich ist, legt er dann die beiden Bilder übereinander. Wie sehen den Gottes- und Mariensohn am Passafest im Tempel, zuerst den Menschensohn, dann den Gottessohn, wir sehen das Bild des Menschen und das Bild des Heiligen angedeutet auf der Hinreise, wir sehen es wiederum angedeutet auf der Rückreise. Und in der Mitte das gottmenschliche Bild, das Bild des Kindes von Maria zuerst und sodann das Bild des Gotteskindes. Wir werden nun zuerst drei Bilder einer einzigen Szene sehen, jedes der drei Bilder in doppelter Gestalt, zuerst je für sich, dann übereinandergelegt.

1. Das Menschlich-Allzumenschliche

Wir stocken, bevor wir anheben, das erste der drei Bilder nachzuerzählen. Was sollen wir dazu sagen?

Das Kind Jesus wuchs heran und wurde immer stärker mit Weisheit erfüllt.

Eltern freuen sich, wenn Kinder an Verstand zunehmen, besonders dann, wenn sie in die Pubertät geraten. Eine Zeit der Verstandesmehrung ist es nicht, es ist allenfalls eine Periode der Verstandesgärung, heftig wie der Most oder der Wein im Faß innerlich

umgetrieben wird, bildet sich auf Irr-, Um- und Abwegen der Verstand, allerdings bildet

ein Talent sich eher in der Stille als merklich; es ist eine trübe, eine unruhige Zeit.

Kurz, nach einer Heiligengeschichte sieht das nicht aus, wenn man es liest, wie man

es eben lesen muß als Mensch, dem nichts Menschliches und nichts Allzumenschliches fremd ist.

Aber das ist es nicht, woran der christliche Leser Anstoß nehmen müßte, sondern er wollte doch gern hören, daß das Gotteskind im Besitz der vollen unteilbaren und ganzen ewigen Weisheit ist, der Allwissenheit. Und die kann nicht gemehrt werden, schon gar durch Gären und Bildung, wie der aufgeklärte Leser den Evangelisten Lukas verstehen muß.

Und wenn es denn so ist, daß der menschliche Mensch dieser Erzählung durch Bildung zunimmt, dann muß in aller Eindeutigkeit gesagt werden, daß Bildung und Weis-

heit keinem nur zufliegen, auch dem Klügsten nicht, daß Bildung und Weisheit nicht geschenkt werden, nicht geschenkt werden kann in dem Sinne, daß man auch ohne sie durch die Welt käme, nicht geschenkt werden in dem Sinne, daß sie mühsam zu erwerben ist, in keinem Sinne also geschenkt werden kann, auch dem Gottessohn nicht,

auch nicht durch den Heiligen Geist. Der hat anderes zu tun.

Weisheit kann nicht geschenkt werden, sie muß erworben werden, indem sich ein Gespür entwickelt, wie sehr einen selbst die eigene Dummheit beschämt. Dafür muß sich ein Sensorium entfalten. Aber das genügt nicht, es muß sich Wissen anreichern.

Weisheit kann nicht geschenkt werden, aber gestohlen, indem man Kinder und Jugendliche, die alle von Natur aus wissen wollen, nicht ins Wissen inkludiert, jeden auf seine

Weise, auch die Begabten, sondern durch Kindskopfpädagogik exkludiert, ausschließt, und auf bescheidenem Niveau gleichmacht. Die Meinung, man habe es dann im Staat und am Abendessen leichter mit ihnen, ist irrig. Dumme Leute kosten nicht nur Nerven, sondern auch Geld, indem sie in einer ihnen fremden Welt nicht zurechtkommen und das mit Gewalt kompensieren.

Von Jesus wird anderes erzählt. Der Zimmermannssohn wird Lesen und Schreiben gelernt haben sowohl in der Landessprache aramäisch als in der Weltsprache griechisch als in der heiligen Sprache hebräisch. Wir werden gleich sehen, daß das nicht umsonst war.

Jesus mag es zum Vater, dem Bauschreiner, in die Werkstatt, auf den Bauplatz gezogen haben, wie eben Kinder und Jugendliche dahinschauen, wo es interessant ist, er dürfte sein Handwerk auch erlernt haben, auch jetzt in Jerusalem, schaut er dahin, wo es interessant ist, vergißt darüber scheinbar alles oder schleicht sich gar dahin, nämlich zu den Gelehrten im Tempel, zu den Rabbinen.

Drei Tage später fanden sie ihn im Tempel inmitten der Gelehrten sitzen, wie er ihnen zuhörte und sie fragte. Alle, die ihn hörten, gerieten außer sich über seine Einsicht und Antworten.

Da sitzt er plötzlich und wie selbstverständlich in ihrem Kreis. Er schaut nicht zu, wie er dem Vater in der Werkstatt zugeschaut hat, sondern er beteiligt sich, wie er in der Werkstatt Bretter zersägt und gehobelt hat. So nun trennt und poliert er Sätze, scheidet den einen vom andern und spitzt einen jeden zu. Das war die Weise des rabbinischen Lehrgesprächs. Ein Satz der Schrift, wie er zu den Alten gesagt ist, wird aufgegriffen und einem andern scheinbar das Gegenteil sagenden entgegengestellt,

verglichen, ausgeglichen und in einem Satz des Konsenses neu formuliert. Ein anderer

stellt dem gewonnen Konsens nun mit »Ich aber sage Euch« einen andern entgegen, markiert Dissens, bis es zu einem neuen Konsens über die Auslegung kommt.

Während dieser gelehrten, schriftgelehrten Szene, die bis zum Abend dauert, und am Morgen wieder beginnt und das drei Tage lang, bis sie unterbrochen wird durch Maria und Joseph, die am ersten Tag mit Schrecken bemerken, daß ihr Kind nicht bei ihnen ist, zurückkehren und ihn nun am dritten Tag sitzen sehen, nochmals mit gehörigem, noch größerem Schrecken.

Nein, daß sie das Kind, das ihnen anvertraute Kind Gottes, das unter Räuber geraten

sein könnte, das Kind, das sich verirrt haben könnte, finden, wie sie es finden, versetzt

sie in noch größeren Schrecken als es sein Verschwinden war, der verlorene Sohn, das

Handwerkerkind sitzt unter den Gottesmännern. Das ist zuviel für die frommen Passa-

Pilger aus Galiläa. Das verlorene Kind ist der entfremdete Sohn. Hätten Maria oder Joseph sich auch nur getraut einen Rabbi zu fragen, wie dieses oder jenes Gebot Gottes auszulegen sei? Vielleicht, aber die Antwort hätten sie nicht befragt, sondern befolgt. Und nun befragt, wägt ab, widerspricht, ordnet ihr Sohn, ihr zwölfjähriger,

die Auslegung der Gebote Gottes durch die Autoritäten. Es ist, als sähen sie ihn schlafwandeln über die Dächer gehen, von einem Haus zum andern, als sähen sie ihn mit Löwen spielen, als sähen sie ihn ferne im Sturm auf dem See das kleine Boot steuern.

Aber dann ist auf einmal der ganze Spuk vorbei, es wiederholt sich der Satz, der das Heranwachsen schildert, fast von Wort zu Wort:

*Dann ging er mit ihnen hinab, kam nach Nazareth und blieb ihnen gehorsam...
Jesus aber nahm zu an Weisheit und Alter.*

Ein Fenster hat sich aufgetan in die Zukunft, nun ist es wieder geschlossen. Ja, eigentlich wird es erst die Zukunft, das Weitererzählen im Lukasevangelium weisen, daß

die Episode ein Fenster in der Erzählung gewesen ist, das einen Blick auf das ganze Evangelium öffnet. Sicher wäre sie in Vergessenheit geraten oder nie erzählt worden, wenn Jesus bei seinem Leisten, bei seinem Hobel vielmehr geblieben, wäre.

2. Das gar zu Schöne. Und das gar zu Wahre

Wir stocken wieder, wenn wir mit dem Erzählen nocheinmal anfangen und die andere

Folie auflegen und betrachten.

Das Kind Jesus wuchs heran und... die Gnade Gottes war mit ihm.

Daß die Gnade Gottes ganz und gar und sichtlich mit ihm sei, würden selbst Großeltern

kaum von einem ihrer heranwachsenden Enkelkinder sagen, es mag auch das schönste

und liebste unter allen Kindern der Erde sein. Nach menschlicher Biographie sieht die

knappe Erzählung nicht aus. Lukas schlägt den Ton einer Legende an.

Gnade Gottes ist unter anderem die Gabe, vor Gott und Menschen angenehm zu sein, nicht einfach freundlich und lieblich, sondern bei denen Wohlgefallen an ihrem Leben zu verbreiten, die so jemand wohlgefälliges sehen und hören, einen lieblichen Geruch in Gebärden und Worten auszustrahlen hören und sehen, wie sie Blumen auf der Wiese sehen und den fernen Glockenschlag hören.

Noch einmal wird von der göttlichen Gnade die Rede sein, am Ende der Erzählung, und dann und zum letzten Mal im Evangelium des Lukas nach der ersten Predigt des Jünglings in seiner Vaterstadt:

Und sie gaben alle Zeugnis von ihm und wunderten sich, daß solche Worte der Gnade aus seinem Munde kamen, und sprachen: Ist das nicht Josephs Sohn? (Lc 4,22.)

Erfreut und verständnisvoll klingt nicht, wie die Nazarener auf Jesu Predigt reagieren.

Auf die Gnade Gottes können sie sich keinen Reim machen, wenn sie Gegenwart ist und

sie in Anspruch nimmt. Statt das Alltägliche vom Wunder umgriffen sein zu lassen, reduzieren sie das Wunder auf das Alltägliche. Diese Methode greift immer, alles ist erklärbar, und alles nimmt seinen Lauf, wie es seinen Lauf nimmt. Und der Lauf der Dinge ist, daß das, was sich ihm quer stellt und der Gegenbeweis ist, beseitigt wird. Die Nazarener wollen Jesus von einem Felsen zu Tode stürzen.

Keine Sorge, wir bringen keinen mehr um. Das, was man für die öffentliche Meinung

hält, macht mit zwei, drei Totschlagargumenten mundtot, wer nicht sagt, was man sagt.

Wir halten uns damit nicht auf, sondern fahren fort im tröstlichen Legendenton:

Jesus sagte zu ihnen: »Was soll das, warum habt ihr mich gesucht? Habt ihr denn nicht gewußt, daß ich da sein muß, wo mein Vater ist?«

Wie sollen wir das verstehen? Zuerst einmal gewiß so, daß wir ihn die Frage ruhig und beruhigend sagen hören. Eigentlich war es Euch doch klar, wollte er sagen, daß ich da bin, wo ich sein muß, im Vaterhaus, im Tempel, nicht unter Kidnappern und Straßenräubern.

Muß der Gottes- und Mariensohn seinen Eltern erklären, warum der Tempel in Jeru-
salem sein Vaterhaus ist? Sie sind doch mit ihm des Passafestes wegen nach Jerusalem
gekommen, des Festes zum Auszug aus der Sklaverei, des Beginns des Zugs durch die

Wüste ins gelobte Land. Das Zelt der Offenbarung aus der Wüstenzeit war doch Vorbild des Tempels, dessen Urbild der ewige Gottesdienst im Himmel ist. Wo also anders

sollte er sein, wenn er schon in Jerusalem ist, als im Tempel?

Doch dieses schöne Verständnis ist nicht das einzige. Die Frage kann vorwurfsvoll klingen. Der Vorwurf liegt nicht darin, daß sie übersehen haben, er sei der Sohn Gottes, vielmehr darin, daß sie nicht wissen, was das heißt, obwohl sie es hätten wissen müssen.

Sie waren doch wie jedes Jahr nach Jerusalem hinaufgezogen am Passafest, um das Passalamm zu schlachten und zu essen, ein junges Schaf, das in der ersten Vollmondnacht des Frühjahrs zur Erinnerung an die Eile des Auszugs auf ein Mal zu essen ist zusammen mit Brot, das in der Eile ohne Hefe gebacken ist.

Und ist dieses Rettungszeichen, diese Erinnerung, die Jahr für Jahr blutig zu

wiederholen ist, nicht Hinweis auf eine Rettung ein für alle Mal, steht ein Zeichen nicht

für die bezeichnete Sache, die Rettung nicht als Zeichen nur für weitere Rettungen, Rettungen in anderen Bereichen als allein der Befreiung aus der einen und vergangenen

Sklaverei, stets wieder drohenden, gar wiederkehrenden Sklaverei, Rettung, die in allem

und jedem in Anspruch genommen wird?

Darauf zielt denn auch der dunkle Sinn des Wortes vom Hause meines Vaters, vom

ewigen Vaterhaus. In diesem Haus gibt es keinen Bereich, der fremd und gottverlassen

wäre, der zu meiden und zu fürchten ist, keinen Weg aus ihm heraus, der nicht zurück-

führte in eben das Vaterhaus, das ja nun anders schützt und hegt als die Werkstatt in

Nazareth. Was ist ein Vaterhaus auf Erden anderes als ein Abbild und Wahrzeichen, ein Erinnerungsbild und Richtungszeichen des ewigen Vaterhauses, die Liebe im Irdi-

schen anderes als Gabe und Pfand der Ewigen, das Zerbrechliche anders als Teilhabe im Unverbrüchlichen, den Tod anders als Einganz zum Leben?

Wir werden nicht erwarten, daß Joseph und Maria das jetzt, drei Tage nachdem sie ihn verzweifelt gesucht haben, verstehen, wenn Jesus vom Haus seines Vaters spricht.

Die Familie hat ihn dann später ohnedies nicht verstanden, sondern den Prediger des

Reichs des Vaters ins Haus mit der Werkstatt zurückholen wollen, wie man einen geistig Verwirrten und Übergeschnappten zurückholt.

Allerdings, Jahre später, wieder lagen drei Tagen dazwischen, hat Maria ihn verstanden, also drei Tage nach Passa, drei Tage nach seinem Tod am Kreuz, nachdem ihn die Jünger als Auferstandenen gesehen haben, will heißen im Urbild des Tempels, im Allerheiligsten selbst, das Vaterhaus ist, nicht Sargwerkstatt, sondern paradiesische Baumschule des Lebens, da hat sie verstanden, was das Urbild ist, dessen Abbild sie

im Haus des Joseph gelebt hat, die Liebe, die unverbrüchlich ist und einen Glanz hat, mehr ist, als sie hofft und versteht.

Und nocheinmal hören wir den Legendenton, der die kleine Erzählung rundet, die ins

Leben vorausdeutet; aus seiner Vorahnung heraus ist die kleine Szene entworfen:

Jesus aber nahm zu... an Liebenswürdigkeit vor Gott und Menschen.

Fragt sich nur, ob die Liebenswürdigkeit wie von Gott, so von allen Menschen verstanden worden ist, ob nicht eben sie den Widerstand des Garstigen erweckt und entfacht.

3. Das Normale und das Unerhörte

Nun also müßten wir sie aufeinanderlegen, die beiden Folien, die realistische mit der Biographie des Mariensohns, und die legendarische mit der Vorausverklärung des Got-

teskinds. Dann hätten wir, so will es scheinen, das Bild des Gottessohns und Menschensohns in unserer Powerpointpräsentation. Nun, daß zwei eines gibt, kommt so einfach nicht vor, im Rechnen schon gar nicht, in der Liebe schon eher. Sie allemal ist ein Wunder, fast so unfaßlich wie das andere Wunder, daß Gott und Mensch eins werden.

Und das ist es, was Lukas uns in der kleinen Szene sagen will, das Wunder nämlich,

daß Gott und Mensch eines sind in dem Kind und Wander- und Wunderprediger, dem

Marien- und Gottessohn, eines werden im Christenmenschen. Wir haben haben es fein

säuberlich auseinandergenommen, haben vom menschlichen Anteil zuerst gesprochen,

dann vom göttlichen. Und nun sollen die beiden Bilder zusammenschießen zu einem,

der Goldgrund und das Sorgengesicht der Eltern, das Himmelslicht und die irdische Höllenpein. Was im Powerpoint vorgegaukelt werden mag, vermag weder nüchterne

Verstand noch der heilignüchterne Glaube zu fassen. Das Bild von den beiden übereinanderzulegenden Bildern ist untauglich zu fassen, was es erklären soll. Es zerbricht,

aber in seinen beiden auseinanderfallenden Teilen zeigt es uns, was uns fehlt.

Wir haben aus unserer Lebenshaltung heraus getrennt, was eines ist. Wir haben nicht willkürlich getrennt, sondern in der Nüchternheit, die irdisches Leben idrisches Leben und himmlischen Gott himmlischen Gott sein lassen will, das Schöne schön und

das Irdische irdisch, gewiß ist auch das Irdische schön zuweilen, abgründig schrecklich

ganz sicher zuweilen.

Wie sollten wir wieder zusammenfügen, was wir getrennt haben? Es wird nicht gehen, in unser Bild des Irdischen das Göttliche hineinzugeheimnissen, aus unserem Bild des Göttlichen das Irdische herauszugrubeln.

Haben wir aus unserer Lebenshaltung heraus die Szene bei Lukas als unzusammen-

passende Bruchstücke gelesen, so könnte es vielleicht gelingen, aus der Szene als Einheit

gelesen, unser Leben zu integrieren und zu heilen. Versuchen wir es zum Schluß:

Der Anfang lautet:

Das Kind Jesus wuchs heran und wurde immer stärker mit Weisheit erfüllt, und die Gnade Gottes war mit ihm.

Kann ein Jugendlicher Weisheit und Weisheiten lernen, nicht für die Schule und nicht für das Leben, sondern aus natürlicher und geschöpflicher Freude an der Welt der Natur, der Welt menschlicher Kultur? In Kenntnissen zu wachsen schließt nicht aus, sondern begreift ein, Achtung vor der gewußten Welt, vor der dem Menschen zum freien Umgang übergebenen Welt, Achtung vor den Menschen, die anderes erkennen und anders erkennen. So, als Liebe und Achtung, ist mithin die ewige Weisheit, die göttlich Allweisheit und Allwissenheit, nicht Summe des Wissens, auch nicht sein Inbegriff, sondern frei gegebener Anfang und Grund des Wissens vor allem aufgegebenem Wissenerwerb.

Die Mitte lautet:

Als sie ihn sahen, erschrakten sie, und seine Mutter sagte zu ihm: »Kind, was hast Du uns da angetan? Sieh, Dein Vater und ich haben Dich voller Angst fortwährend gesucht.«

Die Eltern Jesu sehen ihr Kind als einen Lehrer der Wahrheit. Erschrecken sie, weil Wahrheit so kompliziert und ausgewogen ist wie ein Hochseilakt? Erschrecken sie, weil wahre Wahrheit erschreckend einfach ist, einfach erschreckend?

Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst. (Lc 10,27.)

Das Gebot aller Gebote ist nicht eigentlich ein Gebot, ein weiteres, ein strengeres neben den vielen, die zu erörtern und abzuwägen sind; es ist das Licht in jedem Gebot, sein Kriterium, nicht nur in jedem Gebot, sondern im Handeln und Sein, es ist das Gericht in jedem Tun und Unterlassen. Und wo das Gericht zugleich Gnade ist, das letzte Wort über den allzumenschlichen Menschen und das erste über den werdenden Christenmenschen, das Gotteskind, wird das Gebot zur Zuversicht und Freiheit, alles im letzten Ernst und in voller Offenheit zu tun.

Seltsam das Nachwort der Eltern zu dem Gottesschrecken vor dem ausgelegten Alten Testament, sie sagen, sie hätten das Kind »voller Angst fortwährend gesucht«. Angst kann recht besehen, so groß sie sein mag, immer nur ein Nachwort oder ein Vorwort sein, das der gottvergessene Mensch spricht. Was ist Angst um sich, wenn das Erschrecken vor der heiligen Gegenwart Gottes berührt? Der Gottesschrecken ist das Ende der letzten Macht über sich selbst und der Verantwortung für sich selbst. Gott ist gegenwärtig, in seiner Gegenwart können wir fröhlich tun, was uns zu tun bleibt, können wir vertrauen wie hoffen, daß unser Tun und Sorgen geheiligtes, rechtes

Handeln ist. So spricht der zwölfjährige Knabe Jesus zu seinen Eltern: Sorgt nicht, es ist schon besser gesorgt, als ihr es könnt, umfänglicher, als ihr auch ausmalen könnt; dahinein tut, was Euch an täglicher Fürsorge zu tun immer bleibt. Und wieviele Eltern

hören in ihrer Fürsorge für die Kinder gerade das aus deren Mienen, deren Tränen, eine Freude sprechen, die ganz ihr Kind ist und nicht von dieser Welt ist?

Und zum Schluß:

Jesus nahm zu an Weisheit und Alter sowie an Liebenswürdigkeit vor Gott und

Menschen.

Da sagt Lukas in den schönsten und einfachsten Worten, was wir bedacht und abgewogen haben: Die Einheit von Gott und Mensch. Liebenswürdige. Da schauen Gott

und Mensch gleich erfreut zu, Gott sicherlich und die Menschen hoffentlich.

Übrigens, wenn Sie den Abschnitt in Ihrer Lutherbibel oder der Zürcher Bibel nach-

lesen, finden sie statt »Liebwerdige« das Wort Gnade. Ja, wie findet man Gnade

vor Gott und Mensch? Nein, so darf man erst gar nicht fragen, das Göttliche im Menschen und das Menschliche im Menschen ist Liebwerdige.

Und wenn Sie nun auf dem Heimweg überlegen, welches Bild zur Erklärung der kleinen Szene und ihrer Doppelbödige besser geeignet ist als die Powerpointpräsentation, werden Ihnen, wenn Sie nur an das Wort Liebwerdige denken, viele tausend passende Möglichkeiten, und wenn Sie an das Nächtlige denken, eine genau passende Möglichkeit, so Gott will, einfallen.

Amen.

Literatur:

Johannes Brenz, In Evangelium quod inscribitur secundum Lucam... Homiliae... Opera.

Bd. 5. Tübingen 1582 (Erste Ausgabe 1537).

Bernhard Weiss, Das Neue Testament. Handausgabe. Erster Band. Die Vier Evangelien. Leipzig 2. Auflage 1905 (1. Auflage 1900).

Michael Wolter, Das Lukasevangelium. (HNT Bd. 5). Tübingen 2008.

Dr. Stefan Strohm, Pfarrer i. R., st.strohm@t-online.de